

# “LEBENDIGE FORMEN.” ZU ERNST CASSIRERS KONZEPT DER “FORMWISSENSCHAFT”

Christian MÖCKEL

ABSTRACT: The following text analyses the essays Cassirer made in his published articles and in his manuscripts of the exile period in order to dismiss the possibility of a unique science based on the physical causality (Wiener Kreis) and thus to assert the autonomy and specificity of the *Kulturwissenschaft*. In the same time, it guards against the identification of cultural knowledge and historical knowledge (Windelband, Rickert). The specific way to build concepts within the *Kulturwissenschaften* targets the objective relation between the Particular and the General and is to be found in the consideration of the form or style based on the experience of the expression (*Ausdruckserleben*). History or biology offers fruitful analogies to the understanding of the concepts or methods of *Kulturwissenschaft*.

KEYWORDS: causal science, science of form, perception of the expression, law, form, structure

## 1. Vielfalt der Sinnordnungen und Weisen von Objektivität

Nachdem das philosophische Schaffen Cassirers in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts dem Generalthema ‘Funktionsbegriff statt Substanzbegriff’ verpflichtet gewesen war, ist es in den 20er Jahren bekanntlich mit der Ausführung des innovativen Konzeptes einer ‘Philosophie der symbolischen Formen’ kulturellen Lebens befaßt. Neben den Untersuchungen zu einer Phänomenologie der Sprachform, der Form des mythischen Denkens und der Form naturwissenschaftlicher Erkenntnis werden in vielen Aufsätzen und Vorträgen zentrale Begriffe wie symbolische Form oder symbolische Prägnanz entwickelt. Das philosophische Grundproblem jener Zeit – das Verhältnis von Leben und Form –, das Cassirer fest im Blick hat, erfährt eine Lösung, die jegliche Antinomie vermeidet: “Für die Philosophie [...] kann [...] niemals das Leben selbst, vor und außerhalb aller Geformtheit, das Ziel und die Sehnsucht der Betrachtung bilden: sondern für sie bilden Leben und Form eine untrennbare Einheit.”<sup>1</sup> Und dies bedeutet umgekehrt auch, daß keine Form selbst, vor und

---

<sup>1</sup> Vgl. Ernst Cassirer, “Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften,” in ders. *Aufsätze und kleine Schriften. (1922-1926). Gesammelte Werke*. Bd. 16, Hrsg. von B. Recki (Hamburg: Meiner, 2003) [ECW 16], 75-104, 104.

außerhalb aller Lebendigkeit anzunehmen ist. "Diese Einheit [...] von Leben und Form macht [...] den eigentlichen Begriff des Geistes, sein 'Wesen' aus."<sup>2</sup> Die Philosophie der symbolischen Formen, die die "Urtatsache des [...] 'Lebens,'" das "Urphänomen des Lebens selbst" in "seinem Bestand und in seiner vollständigen Entfaltung" darzustellen sucht,<sup>3</sup> kann auch als eine Phänomenologie der lebendigen Formen bzw. des geformten Lebens entziffert werden. Seit 1925 ringt Cassirer darum, die Ausdrucksfunktion bzw. die Ausdruckswahrnehmung sozusagen als 'Schlußstein' seiner Philosophie einzufügen. Der Mensch als kulturschaffendes Lebewesen wird als dasjenige gefaßt, "was ausdrucksmäßig als 'Person' [...] bestimmt ist."<sup>4</sup> Damit scheint Cassirers Philosophie im Grunde ihre endgültige Form erlangt zu haben.

Doch in den außerordentlich produktiven 30er Jahren, vor allem in ihrer zweiten Hälfte, die er in der englischen und schwedischen Emigration verbringt, arbeitet Cassirer intensiv an einer Vertiefung, Neubegründung und Fortführung seiner Philosophie. An philosophisch Neuem sind neben den Versuchen über eine wechselseitige Begründung von symboltheoretischer Kulturphilosophie und philosophischer Anthropologie<sup>5</sup> vor allem seine Theorie der drei 'Basisphänomene' der Weltwahrnehmung und die sich daran anschließenden wissenschaftsphilosophischen Entwürfe zu nennen.<sup>6</sup> Die Wahrnehmung als die "Grund- und Urschicht aller Bewußtseinsphänomene"<sup>7</sup> werde konstituiert durch ein monadisches, ein personifizierend-verstehend-bewirkendes und ein versachlichend-kontemplatives Basisphänomen. Im Zentrum der Überlegungen zur Wissenschaft steht die Theorie einer eigenen Logik (d.h. Weise von Objektivität) der Kulturwissenschaften, die Cassirer in den miteinander verzahnten Konzepten von ursprünglicher Ausdrucksfunktion und 'Formwissenschaft' fundiert glaubt. Die Begründung dieser Grundunterscheidung zweier Wissenschaftslogiken wird im

---

<sup>2</sup> Vgl. Ernst Cassirer, *Zur Metaphysik der symbolischen Formen*, in ders. *Nachgelassene Manuskripte und Texte*. Bd. 1, Hrsg. von J. M. Krois (Hamburg: Meiner, 1995) [ECN 1], 267.

<sup>3</sup> Vgl. Cassirer, *Zur Metaphysik*, 263.

<sup>4</sup> Vgl. Ernst Cassirer, *Geschichte. Mythos*, in ders. *Nachgelassene Manuskripte und Texte*. Bd. 3, Hrsg. von K. Ch. Köhnke u.a. (Hamburg: Meiner, 2002) [ECN 3], 196.

<sup>5</sup> Vgl. Christian Möckel, "Kulturelle Existenz und anthropologische Konstanten. Zur philosophischen Anthropologie Ernst Cassirers," in *Zeitschrift für Kulturphilosophie* (Hamburg), 3. Jg. Heft 2 (2009): 209-220.

<sup>6</sup> Vgl. Christian Möckel, "Die Kulturwissenschaften und ihr 'Lebensgrund'. Zu Ernst Cassirers Beitrag zur Theorie der Kulturwissenschaften," in *Lebendige Form. Zur Metaphysik des Symbolischen in Ernst Cassirers 'Nachgelassenen Manuskripten und Texten'*. (Cassirer-Forschungen Bd. 13), Hrsg. von R. L. Fetzer und S. Ullrich (Hamburg: Meiner, 2008), 179-195.

<sup>7</sup> Vgl. Ernst Cassirer, "Zur Logik der Kulturwissenschaften," in ders. *Aufsätze und kleine Schriften (1941-1946). Gesammelte Werke*. Bd. 24, Hrsg. von B. Recki (Hamburg: Meiner, 2007) [ECW 24], 357-490, 395.

phänomenalen ‘Bestand’ der Wahrnehmung aufgewiesen: in ihrer personifizierend-ausdruckverstehenden und in ihrer versachlichenden Auffassungs- bzw. Intentionalitätsrichtung. Beide Richtungen sieht Cassirer immer weiter auseinandertreten und sich verselbständigen. Das ‘Urphänomen’ der Versachlichung (*drittes* Basisphänomen) gilt ihm als Strukturmerkmal der Kausalwissenschaft und ihrer Dingauffassung, das ‘Urphänomen’ des Ausdrucksverstehens (*zweites* Basisphänomen) als Strukturmerkmal der Kulturwissenschaft und ihrer Werkauffassung. Soweit sich deren Logik als auf den Formbegriff orientiert erweist, greift Cassirer allerdings argumentativ hier ebenfalls auf das *dritte* Basisphänomen als einer objektiven ‘Werk’-Konstitution zurück. Die Theorie der Basisphänomene erscheint damit ebensowenig aus einem Guß zu sein wie die auf ihr ruhende Wissenschaftsphilosophie. Der Begriff der Formwissenschaft findet außerdem methodisch Anwendung auf die Historie und auf die Biologie als deskriptiver Naturwissenschaft. Anschließend soll ein resümierender Blick auf den Begriff der Form als ‘lebendiger Form’ geworfen werden.

Cassirers wissenschaftsphilosophische Position läßt sich auf den Punkt gebracht wie folgt umschreiben: er zweifelt niemals an der Bedeutung und der Richtigkeit des Kausalprinzips für den Typus der theoretischen Naturwissenschaften als Gesetzeswissenschaften, polemisiert aber gegen die Reduktion von Wissenschaftlichkeit und Objektivität auf diesen *einen* Typus. Dies wird klar ausgesprochen, als er 1936/37 einen Beitrag über sein Verhältnis zur Philosophie des ‘Wiener Kreises’ vorbereitet. Cassirer positioniert sich in diesen Überlegungen gegen die vom Wiener Kreis favorisierte Einheitswissenschaft, die einzig und allein die physikalische Weise der Objektivität anerkennt und jegliches Wirklichkeitserleben auf diese zurückzuführen bestrebt ist. Demgegenüber besteht er darauf, daß “der ‘Sinn’ irgendwelcher Aussagen” durch eine Vielzahl von “System[en] von Kategorien bestimmt wird.” Fehlender physikalischer Sinn bedeute keineswegs Sinnlosigkeit der Aussagen ‘an sich.’<sup>8</sup> Neben dem “mathematisch-physikalischen Kausalbegriff” gebe es auch eine eigenständige biologische, historische und kulturwissenschaftliche Erkenntnis, was jeweils eigene Sinnordnungen impliziert.<sup>9</sup> Dennoch hält Cassirer grundsätzlich an der Vorstellung einer Einheit aller Wissenschaften fest, die in Gemeinsamkeiten wie dem Objektivitätsanspruch, der Zuordnung von Besonderem und Allgemeinem oder der Verschränkung von Kausal- und Formproblemen zum Ausdruck kommen.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 196.

<sup>9</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 241.

<sup>10</sup> Vgl. Christian Möckel, “Moritz Schlick und Ernst Cassirers Auseinandersetzung mit dem ‘Wiener Kreis’,” in *Moritz Schlick - Ursprünge und Entwicklungen seines Denkens. Schlickiana* Bd. 5, Hrsg von F.O. Engler und M. Iven (Berlin: Parerga, 2010), 207-224.

Vor diesem Hintergrund ist es nachzuvollziehen, daß Cassirer in den 30er Jahren wissenschaftsphilosophisch sozusagen an zwei Fronten kämpft. So verteidigt er 1936 in seinem Werk *Determinismus und Indeterminismus* das Gelten des Kausalitätsprinzips auch in der modernen Physik (Quantenmechanik), aus deren Entwicklung man einen physikalischen Indeterminismus ableitete, der das Kausalproblem habe obsolet werden lassen. Er setzt dem entgegen, daß die jeweilige Form der Kausalität und der jeweilige naturwissenschaftliche Objektbegriff in Wechselwirkung stünden und sich miteinander ändern können.<sup>11</sup> So ordne die moderne funktionalistische Betrachtungsweise den "Gesetzesbegriff [...] dem Gegenstandsbegriff vor [...], während er ihm früher nachgeordnet und untergeordnet war."<sup>12</sup> Außerdem sei durch die Quantentheorie das früher unlösbar scheinende Band zwischen "dem Kausalbegriff und dem Kontinuitätsprinzip" zwar aufgelöst worden, wodurch aber das Kausalprinzip nicht aufgehoben werde.<sup>13</sup> Auch unter den Bedingungen der modernen Quantentheorie gelte weiter, daß physikalische Urteile/Aussagen zunächst als individuelle 'Maßaussagen' auftreten, aus denen sich dann allgemeine 'Gesetzesaussagen' (Quantengesetz) ableiten, die schließlich zu universellen 'Prinzipien' als einem neuen Typus physikalischer Erkenntnisse (Quantenprinzip) vereinigt werden.<sup>14</sup> An der Spitze dieses Stufenmodells stehe – weiterhin – das 'Prinzip der Kausalität' als einer neuen methodischen Einsicht, die inhaltlich über das bereits Gewonnene nicht hinausgeht.<sup>15</sup> Niels Bohr habe in Wirklichkeit nicht "die Gültigkeit des Kausalbegriffs als solchem" bestritten, sondern nur die Möglichkeit, weiterhin "die Kausalbeschreibung der Phänomene direkt an die raumzeitliche Beschreibung zu binden." Ähnliches gelte letztlich auch für Heisenberg.<sup>16</sup> Interessant ist, daß Cassirer, wenn er vom System der physikalischen Erkenntnis und seiner Struktur spricht, anmahnt, diese Struktur unbedingt als "beweglich zu denken," als auf 'Plastizität' und 'Bildsamkeit' beruhend. Außerdem sieht er in seinem Werk über die physikalische Kausalität in der physikalischen Theorie eine "lebendige Form."<sup>17</sup>

Die zweite philosophische Kampflinie in den 30er Jahren bringt das Konzept 'Formwissenschaft' gegen die Alleinvertretungsansprüche der 'Gesetzeswissenschaft'

---

<sup>11</sup> Vgl. Ernst Cassirer, *Determinismus und Indeterminismus in der modernen Physik. Historische und systematische Studien zum Kausalproblem. Gesammelte Werke*. Bd. 24, Hrsg. von B. Recki (Hamburg: Meiner, 2004) [ECW 19], 13.

<sup>12</sup> Vgl. Cassirer, *Determinismus*, 159.

<sup>13</sup> Vgl. Cassirer, *Determinismus*, 193, 195.

<sup>14</sup> Vgl. Cassirer, *Determinismus*, 40, 49, 55, 59.

<sup>15</sup> Vgl. Cassirer, *Determinismus*, 69, 74.

<sup>16</sup> Vgl. Cassirer, *Determinismus*, 139, 147ff.

<sup>17</sup> Vgl. Cassirer, *Determinismus*, 91.

(Kausalität) ebenso in Stellung, wie gegen die Fehldeutung aller Wissenschaften jenseits der Naturwissenschaft als ausschließlich individualisierend-historischer oder axiologischer Erkenntnis. Dabei wird der Begriff der Formwissenschaft bei Cassirer sowohl auf das historische Leben und die Historie als Wissenschaft als auch auf das kulturell-geistige Leben und die sich etablierenden Kulturwissenschaften angewandt. Die methodologischen Überlegungen beider Richtungen nehmen auch das vegetative Leben und damit die Biologie als Formwissenschaft in den Blick. Sie gilt Cassirer nicht nur als Analogon beider Betrachtungsweisen, sondern zudem als Prototyp einer Verschränkung von formwissenschaftlicher und kausalwissenschaftlicher Betrachtungsweise, worauf am Ende noch einmal eingegangen wird.

Die Assoziation von Zusammengehörigkeit, die sich bei den Termini ‘Philosophie der symbolischen Formen’ und ‘Formwissenschaft’ einstellt, ist keineswegs zufällig oder unbeabsichtigt. Vielmehr zeigt sich gerade an diesem Typus von Wissenschaft, daß sie ohne die ideellen Formen der Philosophie orientierungslos bliebe, während die Philosophie in dem empirischen Material der Formwissenschaften wiederum ihr Material für die Formenschau findet. Und diese Beschäftigung mit den ideellen Formen spielt sich in drei großen Koordinatensystemen ab, die gemeinsame Schnittmengen besitzen oder die sich als unterschiedliche Dimensionen des Formlebens erweisen: in denen der Natur, der Kultur und der Geschichte. Gelegentlich spricht Cassirer auch vom sozialen Leben als einem eigenen Formensystem.

## 2. Der Formbegriff im Konzept der Formwissenschaften

Der Begriff der Form, der zweifellos *die* zentrale Kategorie in Cassirers gesamter Philosophie ist,<sup>18</sup> versteht sie sich doch als Formenlehre, als ‘Morphologie’ der Kultur, wird – trotz mancher Anläufe – nirgends systematisch aufgebaut und entwickelt. Sicher ist nur, daß er ihn in das die ganze Philosophiegeschichte durchziehende Formproblem gestellt wissen will. Welche Rückschlüsse erlaubt sein Konzept der Formwissenschaft auf diesen Schlüsselbegriff? Als Vorgriff und Einstimmung auf die nachfolgenden Ausführungen lassen sich fünf Aspekte nennen.

1. Der Formbegriff, der uns in Cassirers wissenschaftsphilosophischen Überlegungen entgegen tritt, besitzt eine holistische Dimension und steht für Struktur bzw. System, welche als Ganzheiten Charakter und Bedeutung ihrer

---

<sup>18</sup> “Wenn es überhaupt einen Begriff gibt, in dem man eine Gesamtsicht der Cassirerschen Philosophie fassen will, dann ist es der Begriff der Form – und zwar in seinem dynamischen Sinne als ‘Werden zur Form’, als Gestalten zur Form oder als das sich selbst eine Form Geben. Formwerden und Formgebung sind der Mittelpunkt des Cassirerschen Denkens.” – Vgl. Oswald Schwemmer, *Ernst Cassirer. Ein Philosoph der europäischen Moderne* (Berlin: Akademie, 1997), 122.

Elemente prägen. Dies nennt Cassirer an anderer Stelle ebenfalls ‘Prägnanz’ der Form. Diesen eigenständigen und eigentümlichen Strukturen ist jeweils ein “inneres Gefüge”<sup>19</sup> bzw. ein ‘Strukturgesetz’ immanent, jeder Form ein bestimmtes Formprinzip, das die Richtung ihrer Wirkung, ihrer Darstellung, Repräsentation und Symbolisierung im und durch das konkrete Werk der Kultur, in und durch die konkrete biologische – oder historische – ‘Lebensform’ vorgibt. Da Richtung eine bestimmte ‘Sinnggebung’ meint, in der und von der alle ihr zugeordneten Einzelphänomene ihren Sinn erfahren, und dabei gleichzeitig das Sinn ganze repräsentieren, wäre Sinnordnung ein weiteres Synonym für Form. In diesem Zusammenhang qualifiziert Cassirer die Formen der Kultur auch als Weisen der “Motivierung” im symbolischen Tun des Menschen und als eigentümliche “Organe,” eine Welt zu “sehen” und zu “bilden.”<sup>20</sup> Das jeweilige Strukturgesetz der Form “färbt” auch auf Kategorien “ab,” die – wie die des Raumes – in mehreren Sinnordnungen ihre Funktion entfalten und dabei unterschiedliche Bedeutungen (Synthesefunktionen) erlangen.<sup>21</sup> Den Grundformen der Kultur korrelieren nach Cassirer zudem “Funktionen” des menschlichen Geistes, seine “Energien,” die sich in den Formen verwirklichen, entfalten, Sinnwelten, Sinnstrukturen “aufbauen.” Cassirer wird sich in einem Vortrag 1945 über die moderne Linguistik zum Strukturalismus als “the expression of a general tendency of thought” bekennen.<sup>22</sup>

2. In ontologischem Sinne sind Formen ideelle Gebilde und führen keine eigene, gesonderte Existenz. Als Formen der Kultur oder Geschichte müssen sie vom Menschen, damit sie ihm während seiner bildenden Tätigkeit zur Verfügungen stehen können, ‘entdeckt’ oder ‘erfunden’ werden, müssen sich in seinen Werken und Lebensverhältnissen ‘verkörpern,’ ‘objektivieren,’ um danach als bleibende nicht mehr aus der Welt zu verschwinden.<sup>23</sup> Dieses ‘Erfinden’ der Formen meint kein bewußt-willentliches Hervorbringen, “wie es bei Taten oder auch bei Normen und Institutionen der Fall ist.”<sup>24</sup> Sie sind für den Philosophen und Kulturwissenschaftler auch nur in diesen Verkörperungen aufzufinden und zu beschreiben, um einer reinen Formen-Analyse unterzogen werden zu können. In Geschichte und Kultur finden wir Zusammenhänge von reiner Form und Form in historischer, nationaler etc. Konkretion, Besonderung vor. Gleichzeitig haben wir

---

<sup>19</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 221.

<sup>20</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 188, 221.

<sup>21</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 200.

<sup>22</sup> Vgl. Ernst Cassirer, “Structuralism in Modern Linguistics,” in ders. *Aufsätze und kleine Schriften (1941-1946). Gesammelte Werke*. Bd. 24, Hrsg. von B. Recki (Hamburg: Meiner, 2007) [ECW 24], 299-320, hier 320.

<sup>23</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 206.

<sup>24</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 220.

es mit einer Stufung oder Vielzahl von Formen zu tun. Auch bilden die Formen selbst ein Ensemble, eine Totalität, eine Ordnung, die sowohl als reine wie auch als in historischer etc. Besonderung zu erfassen ist. In Natur, Gesellschaft und Kultur umfaßt eine konkrete ‘Lebensordnung’ eine Vielzahl einander korrelierender ‘Lebensformen.’ Formen sind nicht einzeln, isoliert voneinander zu erkennen: Formen “reflektieren sich ineinander” und werden “durch einander erkannt.”<sup>25</sup>

3. Die Form eines kulturellen, historischen oder natürlichen Sinngefüges ist bei Cassirer grundsätzlich eine ‘lebendige Form.’ Was bedeutet diese immer wieder verwendete Auszeichnung der Form durch ihre Lebendigkeit, ist sie doch kein Lebewesen? Um das Überwinden der organischen Schranken des Menschen durch und in den Formen, in die er sein “Wirken [...] verwandelt,” zu betonen, nennt sie Cassirer sogar ‘anorganische’ Formen.<sup>26</sup> Offenbar bedeutet ‘lebendig’ ein Mehrfaches, mindestens vier Sinne drängen sich aus den ausgewerteten Texten auf. Eine Bedeutung meint die Spontaneität der Form, ihr aktives Gestalten und Organisieren des jeweiligen ‘Stoffes,’ Gehaltes.<sup>27</sup> Ein weiteres, zweites Moment von lebendiger Form sieht Cassirer in ihrem unauflösbaren Bezug zur Ausdrucksfunktion: alles Lebendige drückt sich in Geformtem aus und das, was wir verstehen, verstehen wir als das geformt Ausgedrückte eines anderen Lebens.

Eine dritte, sehr wichtige Bedeutung, steht für das paradoxe Verhältnis von Bestand, Beharrendem, ‘Starrheit,’ ‘Ewigkeit’ (Identität) der Form und ihrer ‘Beweglichkeit,’ Veränderlichkeit, Wandlungsfähigkeit. Die “gewissen, relativgleichbleibenden Formen” gebären sich in immerzu “neuer Gestalt.”<sup>28</sup> Bei der Wandlungsfähigkeit unterscheidet Cassirer organisches Werden, d.h. bloßen “organischen Wandel” im “bloß-organischen Sein” vom geschichtlichen Werden, d.h. von “Bedeutungs-Wandel” in der Kultur.<sup>29</sup> Damit plädiert er für einen “dynamischen’ Formbegriff,” wonach die Formen “in keinem Moment sich selbst gleich[en],” sondern ‘flüssig’ werden, “ohne in dieser Flüssigkeit zu ‘verschwimmen.’”<sup>30</sup> Diese Eigenschaft charakterisiert sie als “bleibende ‘Gestalten’” mit “lebendigen” Zügen, “als werdend und wachsend, sich bildend und umbildend,” als ihr Sein in der Geschichte habend. Das in jeder Form Beharrende nennt Cassirer auch ihr Moment der “Permanenz,”<sup>31</sup>

---

<sup>25</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 67.

<sup>26</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 206f.

<sup>27</sup> Vgl. Cassirer, *Determinismus*, 91.

<sup>28</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 74, 207ff.

<sup>29</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 208.

<sup>30</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 223f.

<sup>31</sup> Vgl. Ernst Cassirer, *Kulturphilosophie. Vorlesungen und Vorträge. 1929-1941*, in ders. *Nachgelassene Manuskripte und Texte*. Bd. 5, Hrsg. von R. Kramme (Hamburg: Meiner, 2004) [ECN 5], 127.

das aber ihrer Wandelbarkeit keine endgültige Grenze setze. Die kulturellen Formen befinden sich durch das in ihnen Schaffen und Bilden der Individuen, was sie permanent wandelt und umbildet, in einem beständigen “Werden zur Form.”<sup>32</sup>

Und schließlich meint lebendige Form viertens den von Cassirer – im Anschluß an Goethe und Hegel – vorausgesetzten Tatbestand einer ideellen Wandlung, Genesis, die systemimmanente Stufen durchläuft, was gleichzeitig einen Formwandel (Metamorphose) bedeutet. Überhaupt denkt Cassirer in strukturellen Stufenmodellen,<sup>33</sup> die er nicht zuletzt Goethe und Hegel entlehnt: so in den Strukturen Ausdruck-Darstellung-Bedeutung; Wahrnehmung-Anschauung-Denken; Mythos-Sprache-Wissenschaft, aber auch Nachahmung-Manier-Stil. etc. Das Strukturgesetz bzw. das Formprinzip regulieren dabei den inneren Formwandel und den äußeren Gestaltwandel. Alle Entwicklung einer Form könne nur *in* dem Kreise ihres ideellen Seins aufgewiesen werden, nicht aber die Entstehung dieses Kreises *aus* einem anderen Kreis des Seins.

5. Es fällt außerdem auf, daß für Cassirer jegliche analytische Erforschung der Formen durch reine Kontemplation erfolgen muß und keineswegs auf Wollen und Wirken zielen darf. Die “reine Kontemplation der ‘Formenfülle’” habe sich von allen Aspekten der ‘bloßen Aktion’ (Wollen/Willen und Wirkung) fernzuhalten, aber eben auch von theoretischer Erklärung. In die “Welt der Formen” müssen wir uns “schauend versenken, um ihren Reichtum, ihre Fülle, ihren Sinn zu verstehen.”<sup>34</sup> Selbst in Sprach- und Kunstgeschichte betreibe der Form-Historiker vor allem kontemplative “Sichtbarmachung vergangener Formwelten.” Anderenorts nennt Cassirer diese reine Kontemplation die ‘Wendung zur Idee’, die “die Synthese von Theorie und Praxis” enthalte.<sup>35</sup>

### **3. Form, Formanalyse, Formwissenschaft**

#### **a. Geschichtsbetrachtung**

Wenden wir uns zunächst den nachgelassenen Entwürfen aus den 30er Jahren (ECN 3) zu, die die eigenständige Weise der Sinn-Betrachtung durch die ‘historische Erkenntnis’ aufdecken sollen. Wenn Cassirer darauf verweist, daß das Eigentümliche der historischen Erkenntnis nicht in einer besonderen “logical

---

<sup>32</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 192.

<sup>33</sup> Vgl. Cassirer, *Zur Metaphysik*, 262.

<sup>34</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 219, 221.

<sup>35</sup> Vgl. Cassirer, *Zur Metaphysik*, 191.



structure of historical thought” zu suchen sei,<sup>36</sup> dann richtet sich dies gegen die Versuche, der ‘Logik der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung’ eine eigene, nicht-reduzierbare “special logic of history” (Windelband, Rickert) gegenüberzustellen.<sup>37</sup> Diesen Platz dürfe allein eine ‘Logik der kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung’ besetzen. Alle übrigen Typen der Wissenschaft setzen sich aus unterschiedlich proportionierten Relationen beider Betrachtungsweisen zusammen. Die Mss. der 30er Jahre verfolgen einen breiten, systematischen Ansatz. Danach rekonstruiert und versteht der Geschichtsschreiber das ‘historische Leben,’ das sich in Monumenten und Dokumenten niederschlägt, in den drei Dimensionen der Weltwahrnehmung, die die Konstitutionsrichtungen der drei Ur- oder Basisphänomene realisieren: Dabei kommen Auto-Biographie, politische Geschichte und Werk- bzw. Formgeschichte heraus.<sup>38</sup> Auf die ersten beiden Weisen, Geschichte zu schreiben, kann und soll hier nicht weiter eingegangen werden. Ich beschränke mich auf die dritte Weise, die darauf fußt, daß die urphänomenale, nicht reduzierbare und nicht ableitbare Werk-Wahrnehmungsrichtung eine Welt der objektiven Formen eröffnet, wodurch ein Werk der Kultur als einer Sinnordnung bzw. einer bestimmten Stilrichtung etc. zugehörig entschlüsselt werden kann.

Dem Historiker stellt sich hier die Aufgabe, Werk-Geschichte als Form-Geschichte zu betreiben. Dies bedeute, sowohl die einzelnen historischen Monumente, die eine ‘ewige’ Form auf individuelle Weise ausdrücken, zu enträtseln, als auch die Geschichte ganzer Kultur- und Sinnformen zu beschreiben und zu deuten, also Sprachgeschichte, Kunstgeschichte etc. zu schreiben. Cassirer charakterisiert die Formen, mit deren Geschichte bzw. mit deren einzelnen Verkörperungen es der Historiker – auf individuelle Weise – zu tun hat, als Ganzheiten, Gestalten und Strukturen. Damit der Historiker ‘bestimmte Formwelten,’ also die Sphären der Kultur und ihre Strukturen ‘entdecken’ kann, muß er sich der reinen Form-Analyse des Kulturwissenschaftlers und des Philosophen bedienen bzw. versichern. Die vergangenen “‘wirklichen’ Lebensformen” erfahren so ihren Sinn, ihre Verstehbarkeit aus der jeweiligen Formwelt, in die sie gehören. Zu den Formwelten gelangt man durch die verschiedenen “Organe des Sehens,” die jeweils ein anderes “Universum” der Kultur erstehen lassen.<sup>39</sup> Diese Vielfalt des sinnerschließenden ‘Sehens’ vollzieht der Historiker auch innerhalb einer Form oder Formwelt, so der der Kunst, was ihn eine Vielzahl von Kunststilen entdecken

---

<sup>36</sup> Vgl. Ernst Cassirer, *An Essay on Man. An Introduction to a Philosophy of Human Culture* (New Haven: Yale Press, 1947), 177.

<sup>37</sup> Vgl. Cassirer, *An Essay*, 186.

<sup>38</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 3, 14ff.

<sup>39</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 31.

und verfolgen läßt. Die Werk-Geschichte als "Kulturgeschichte" hat das "Eigenleben," die "eigene Entwicklung" jeder dieser Formen zu beachten und mit darzustellen.<sup>40</sup>

Gleichzeitig habe sie die "Formbeziehungen" in den Blick zu nehmen. Dies kann sie auf zweierlei Weise tun: einmal mit Hilfe der der Marxschen und Weberschen Soziologie entstammenden, dabei nicht kausal aufgefaßten "Formenlehre der Geschichte" ("historische Formenlehre"), die insbesondere den "Korrelationen zwischen den Formen der Wirtschaft einerseits und den Formen des Rechts, des Staates - auch der Kunst und Wissenschaft" - nachspürt.<sup>41</sup> Die soziologische Formenlehre habe zudem zum Thema, wie die korrelativen Formen "jeweilig in einer bestimmten gesellschaftlichen und kulturellen Ordnung zusammengefaßt sind." Eine solche Ordnung umschreibt Cassirer gelegentlich mit dem Dilthey entlehnten Terminus 'Lebensordnung'. Bei dieser Art Betrachtung des historischen Formengefüges habe die "kausale Frage, welches [in ihm - C.M.] das eigentlich 'begründende' Glied" sei, ganz zurückzutreten, da die "Formen [...] sich in einander [reflektieren] und [...] durch einander erkannt" werden.<sup>42</sup> Diese aus der soziologischen "Strukturlehre der Gesellschaft" hervorgehende Formlehre könne nicht zuletzt deshalb "als *eine* der 'Prinzipienwissenschaften' der Geschichte" angesetzt werden, weil auch die Historie im historischen Ablauf der Phänomene "gewisse, relativ-gleichbleibende Formen erkennen" wolle.<sup>43</sup>

Aber auch die Philosophie der symbolischen Formen ist nicht nur auf die statische Analyse einzelner Formen sondern zugleich "auf das Ineinandergreifen der Totalität der Formen gerichtet,"<sup>44</sup> was dem Historiker Formbeziehungen an die Hand gibt. Darüber hinaus sieht Cassirer zwischen der historischen Erkenntnis und der analytischen Erkenntnis des Strukturgesetzes der einzelnen symbolischen Formen ein 'doppelseitiges Verhältnis' bestehen. Einerseits kläre das historische Denken, indem es die symbolischen Formen "in ihrem Werden betrachtet," den Philosophen darüber auf, was jede dieser Formen "ist," erschließe es "ihre Wesensart, ihre spezifische Eigentümlichkeit." Müsse doch die "rein statische [Form-] Analyse [...] immer durch eine genetische [Betrachtung - C.M.] ergänzt werden," die allerdings "die Wesens-Betrachtung (die Form-Analyse) nicht ersetzen und verdrängen" kann.<sup>45</sup> Damit verhindere die historische Betrachtung, daß die Strukturkenntnis ausschließlich als "Betrachtung 'toter' (statischer) Formen"

---

<sup>40</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 58.

<sup>41</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 67.

<sup>42</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 67.

<sup>43</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 74.

<sup>44</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 183.

<sup>45</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 175.

vonstatten geht. Vielmehr führe sie bis zu dem Punkt, wo wir in ihr das Leben der jeweiligen Form erfassen. Andererseits sind die

einzelnen symbolischen Formen, wenn wir sie [...] in ihrer Ganzheit, die ‘Bestand’ und ‘Veränderung’ zugleich in sich schließt, erfassen, nun auch wieder die Organe, kraft deren uns historisches Leben in seinem ganzen Umfang und in seinen bewegenden Kräften, in seinen Ur-Motiven erst zugänglich wird[.] Jede dieser Formen führt uns [...] zu einer Urschicht menschlichen Denkens, Fühlens, Wollens zurück[,], von wo aus wir das Ganze derjenigen menschlichen Bewegungen, Handlungen, Taten, die wir mit dem Namen ‘Geschichte’ bezeichnen, erst ganz verstehen können.<sup>46</sup>

Damit erschließt die Philosophie die eigentliche “Motivierung menschlichen Handelns,” was wiederum den Gang der Geschichte auf “bestimmte universelle Strukturgesetze” beziehen läßt.<sup>47</sup> Form-Analyse und Form-Geschichte greifen also ineinander.

Das Verhältnis der Form-Analyse zur historischen Erkenntnis der Form sieht Cassirer folglich darin, “daß a) jede ‘Form’ ihre Geschichte hat und daß die Gesamtheit der Phänomene, in denen sie sich konkret darstellt, uns nicht anders denn im ‘Werden,’ in geschichtlicher Entwicklung gegeben ist.”<sup>48</sup> Und diese bedarf auch der Kausalbetrachtung. Gleichzeitig operiert b) die “rein statische [philosophische – C.M.] Form-Analyse” “mit ganz anderen Begriffen” – nämlich mit Stilbegriffen – als die historische Betrachtung (‘historische’ Begriffe). Die auch die kulturwissenschaftliche Betrachtung charakterisierenden Stilbegriffe, die “dauernde Tendenzen der Gestaltung” herausheben, machen es erforderlich, daß die Form-Analyse jeweils auf eine bestimmte “allgemeine Sinn-Funktion” (“geistige Energie”) zurückgeht,<sup>49</sup> um die “Grundrichtung[en] symbolischer Formung, ‘bildenden’ Tuns überhaupt” zu erfassen. Bereits die Form-Geschichte erlaube es, sich partiell der “reinen’ Kontemplation” zu bedienen, die der “Welt der Formen” angemessen sei.<sup>50</sup>

Im Ms. ‘Geschichte’ finden sich auch schon einige Hinweise auf Parallelen bezüglich des Formbegriffs – und seines Kampfes mit dem Kausalbegriff, dem Zweckbegriff und dem substantiellen Formbegriff - in Geschichte und Biologie.<sup>51</sup> So sei “die Unsicherheit über das Verhältnis/Ursache – Form – Zweck/ [...] für die Erkenntnistheorie der Biologie wie für die der Geschichte das eigentliche [...] [Erkenntnis-]Hindernis.” Beide seien gehalten, “die Eigentümlichkeit ihres

---

<sup>46</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 176.

<sup>47</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 177.

<sup>48</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 232.

<sup>49</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 177.

<sup>50</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 217.

<sup>51</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 68f.

Formbegriffs (= Sinnbegriffs) [zu] erfassen [und] kraft desselben den einseitigen 'Kausalismus' (den Begriff der 'mechanischen' Kausalität) [zu] überwinden." Die *Kategorie* Form sei in beiden Wissenschaften "als sui generis" zu erkennen bzw. anzuerkennen und "in ihrer Bedeutung (Funktion) der Kausalkategorie" gegenüberzustellen.<sup>52</sup> Ohne "der Eigenart und dem Eigenrecht der Kategorie der Form" gerecht zu werden, sei "der Aufbau der biologischen wie der geschichtlichen Welt nicht vollziehbar."<sup>53</sup> Aber obwohl die Geschichte seit Ranke die "ideelle Denkweise," die Goethe als erster in die Biologie eingeführt habe, anwende, und obwohl die Methode der Morphologie – im Anschluß an Goethe und Spengler – aus der Biologie in die geschichtliche Formbetrachtung übernommen worden sei, differiere aber das "Erkenntnisideal" der "Welt der Geschichte" nicht nur erheblich von dem "der Mathematik und [dem] der mathematischen Naturwissenschaften," sondern "auch von dem der biologischen Wissenschaften."<sup>54</sup>

#### b. Kulturwissenschaft als Formwissenschaft

Die Kultur des Menschen ist, so Cassirer im Ms. 'Geschichte,' an die "Wirksamkeit der 'Form' gebunden," weil sich in ihr kulturelles Wirken vollzieht und sich an ihr beständiges Umschaffen bewährt.<sup>55</sup> Der Mensch lebt sein Leben grundsätzlich "in dem allgemeinen Medium der Kulturformen," ein Heraustreten aus ihnen ist ihm verwehrt.<sup>56</sup> Diese Formen sind Gegenstand – und Erkenntnismittel – sowohl der Kulturwissenschaft als auch der Kulturphilosophie. Das "Eigentümliche d[ies]er Formbegriffe," die oft als Stilbegriffe auftreten, dürfe weder mit historischen Begriffen und Wertbegriffen (Windelband, Rickert) noch mit Gesetzesbegriffen konfundiert werden.<sup>57</sup> Die Kulturwissenschaft, so Cassirer 1942, zielt nicht auf "die Universalität der Gesetze" ab, aber ebensowenig auf "die Individualität der Tatsachen und Phänomene." Was sie erkennen will, ist "die Totalität der Formen, in denen sich menschliches Leben vollzieht."<sup>58</sup>

Die Vorlesung über 'Probleme der Kulturphilosophie' von 1939, die der Einsicht folgt, daß der Zugang zur Welt der Kultur sich allein über den ihr "eigentümlichen Formbegriff" eröffne,<sup>59</sup> hebt mit der Feststellung an, daß sich der

---

<sup>52</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 126.

<sup>53</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 242.

<sup>54</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 147.

<sup>55</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 204, 209.

<sup>56</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 196f.

<sup>57</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 231, 236.

<sup>58</sup> Vgl. Cassirer, "Zur Logik," 434.

<sup>59</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 58.

“allgemeine Formbegriff” für jeden Gegenstandsbereich der Welterfahrung besonders, also auch für den der Kultur. Den “Problem- und Gegenstandstypus” der Kultur charakterisiere ein eigener konstitutiver “Auffassungsmodus,” der, wie wir schon wissen, in der Ausdruckswahrnehmung im Unterschied zur Dingwahrnehmung seine Basis hat. Aber auch die “Kulturform” besonders sich in die Formen einzelner kultureller Bereiche wie Sprache oder Mythos. In jeder dieser Besonderungen enthält die Form ein qualitativ anderes Aufbauprinzip, Prinzip der Über- und Unterordnung.<sup>60</sup>

Allerdings sind Kulturobjekte auch in die Welt der Naturobjekte “eingebettet,” “verkörpern” sie sich doch in Dokumenten, Monumenten, Denkmälern, weshalb sie gleichzeitig noch der kausalgesezlichen Naturerkenntnis und der historischen Betrachtung unterliegen. Diese Erkenntnisweisen vermögen sie aber nicht zu erschöpfen bzw. ihren spezifischen Kultursinn zu erklären, was nur die kulturwissenschaftliche Formbetrachtung vermag. Für kulturellen Sinn sei charakteristisch, daß er symbolisch vermittelt ist und kein unmittelbares Dasein führt.<sup>61</sup> Kulturgegenstände “stellen etwas dar,” “bedeuten etwas,” “drücken etwas aus,” dies aber in individueller Prägung durch die psychische Konstitution des sie schaffenden – und rezipierenden – Menschen. In die Definition eines Kultur-‘Werkes’ nimmt Cassirer diese drei Aspekte auf: das ‘Werk’ ist charakterisiert durch die Dimensionen des “physischen Daseins,” das Darstellungsfunktion hat, des “Gegenständlich-Dargestellten,” d.h. des dargestellten Sinns, und des “Persönlich-Ausgedrückten,” der psychischen Eigenart des Darstellers.<sup>62</sup> Wenig später weist er noch zusätzlich auf das soziale Eigenleben des die Werke schaffenden Individuums als ebenfalls Kultursinn prägend hin.

Wenn das Spezifische, das die Kulturwirklichkeit ausmacht, im Kulturobjekt angelegter ‘Ausdruck von Bedeutung’ ist, dann ist die Ausdruckswahrnehmung bzw. das Ausdrucksverstehen diejenige Funktion, die ihn “ursprünglich originär” erfaßt.<sup>63</sup> Deshalb lautet eine der zentralen wissenschaftsphilosophischen Aussagen Cassirers: “Die Ausdruckswahrnehmung [ist der] natürliche [...] Ausgangspunkt aller kulturwissenschaftlichen Forschung.”<sup>64</sup> Sie bilde ihr “Basisphänomen,” während die “Sinneswahrnehmung” als Basisphänomen der Naturwissenschaft fungiert. Es sind die Form- und Stilbegriffe, die die Objektivation der

---

<sup>60</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 59, 63, 66.

<sup>61</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 69.

<sup>62</sup> Vgl. Cassirer, “Zur Logik,” 400.

<sup>63</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 69.

<sup>64</sup> Vgl. Ernst Cassirer, *Ziele und Wege der Wirklichkeitserkenntnis*, in ders. *Nachgelassene Manuskripte und Texte*. Bd. 2, Hrsg. von K. Ch. Köhnke und J. M. Krois (Hamburg: Meiner, 1999) [ECN 2], 168.

Ausdrucks Wahrnehmung ermöglichen, vollziehen. Im Ausdruckserlebnis erfahren wir das einzelne Kulturobjekt als “Repräsentant, Ausdruck eines Ganzen, das wir unmittelbar in ihm *vergegenwärtigen*.”<sup>65</sup> Die Form, Stil- und Gestaltbegriffe geben jeweils an, wie Einzelphänomene bestimmten Formen bzw. Gestalten zugeordnet werden. Die “gesamte Kulturwissenschaft besteht zuletzt in der Gewinnung solcher [...] Begriffe, durch deren [...] Anwendung wir ein individuelles Gebilde bestimmen,” indem wir es einer Epoche, einer Kultur, einem Künstler zuordnen.<sup>66</sup>

Ein weiteres Spezifisches der Kulturwissenschaft wird an ihrer Lösung eines Grundproblems sichtbar, das sie mit der Naturwissenschaft teilt: am Problem, das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem zu bestimmen.<sup>67</sup> Cassirer erklärt die Beziehung von Individuellem und Allgemeinem sogar zum “Lebensfaden des Begriffs,” der niemals zerschnitten werden dürfe.<sup>68</sup> Wenn für die naturwissenschaftliche Betrachtung “das Allgemeine in der Form eines ‘Gesetzesbegriffs’” sich das Besondere subsumiert, so ordne die kulturwissenschaftliche “das Besondere dem Allgemeinen in [einer anderen – C.M.] Weise ein [...]”<sup>69</sup> Die bestimmt Cassirer als “Zusammenschau,” die vom Einzelnen, Besonderen ausgeht, an dem sie das Ideelle (Form) schauend erfaßt, als ein “das Allgemeine *im* Besonderen, das Besondere *im* Allgemeinen anschauen.”<sup>70</sup> Das Besondere repräsentiert, symbolisiert das Allgemeine (Goethe), das hier in “seiner konkreten Gestaltung” genommen wird, als ein “Inbegriff von ‘Formen,’” nicht als ein System von Gattungsbegriffen.<sup>71</sup> Die “logische Arbeit *sui generis*” der kulturwissenschaftlichen Begriffe besteht im “Charakterisieren,” nicht aber im “Determinieren.”<sup>72</sup>

Die Kulturgegenstände sollten deskriptiv als ein Ganzes von Formen erfaßt werden, ohne daß metaphysisch nach dem Ursprung der Formen (Hegel, Spengler) gefragt werden könne, hinter das “Sein der Form überhaupt” könne grundsätzlich nicht zurückgegangen, nicht zurückgefragt werden.<sup>73</sup> Philosophen und Kulturwissenschaftler habe lediglich zu interessieren, ‘was’ die jeweiligen Formen bedeuten, ausdrücken. Durch “universale Überschau,” so Cassirer, löse die konkrete Methode einer Kulturwissenschaft “aus der Fülle der Einzelphänomene ein ‘Urbildliches’ und Typisches” heraus, was “eine eigene und legitime Art der

---

<sup>65</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 104.

<sup>66</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 168f.

<sup>67</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 133.

<sup>68</sup> Vgl. Cassirer, “Zur Logik,” 427.

<sup>69</sup> Vgl. Cassirer, “Zur Logik,” 428f.

<sup>70</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 190.

<sup>71</sup> Vgl. Cassirer, *Ziele*, 174.

<sup>72</sup> Vgl. Cassirer, “Zur Logik,” 431.

<sup>73</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 97.

kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung” darstelle.<sup>74</sup> Die kontemplativ-deskriptive “Phänomenologie der Formen” solle aber ebenso auch, wie schon die historische Betrachtung, die Formübergänge (Umbildungen, Metamorphosen), und damit ihre ideelle Entwicklung, wie ebenfalls die Korrelationen zwischen den Formen in den Blick nehmen.

Die Formen der Kultur zeichnen sich durch das bereits erwähnte Paradox von Permanenz und Fortwirkung aus, was ihre “Selbst-Entfaltung” bzw. Umbildung ermöglicht.<sup>75</sup> Obwohl der Lebensausdruck im objektiven kulturellen Formgebilde gewissermaßen “erstarrt,” tragen diese “erstarren’ Gebilde” weiterhin ein “eigentümliches ‘Leben’” in sich. Sie besitzen das metamorphosische Vermögen, eine Fülle neuer, einander ähnlicher Gestalten “aus sich hervorgehen zu lassen.” Hierin, in der ‘Lebendigkeit’ der Form und in der Metamorphose der Formgestalten zeige sich “auch das Analogon, das immer wieder zu einem Vergleich der Kulturobjekte mit Objekten der organischen Natur geführt hat – / Diese Fähigkeit zur Permanenz der Form und zur Entwicklung der Form ist beiden gemein.”<sup>76</sup> Allerdings legt Cassirer großen Wert auf die methodologische Einschränkung, wonach “die Kulturformen [...] ‘Organismen’ nur im *Als-Ob* Sinne” seien, und nicht im buchstäblichen Sinne. Das Übertragen biologischer Termini bzw. Charakteristika auf kulturelle und geistige Sachverhalte lehnt er kategorisch ab.

Das paradoxe Vermögen der Kulturformen nennt er auch ihre Prägnanz, weshalb er von “geprägten Form[en]” spricht, “die lebend sich entwickel[n],” die “sich ständig um- und weiterentwickeln.”<sup>77</sup> Wandlungsfähigkeit der Form und Permanenz seien “die beiden entgegengesetzten und einander in dieser Entgegensetzung zugeordneten Pole des gesamten Kulturprozesses.”<sup>78</sup> Vollzogen wird diese ‘lebende Entwicklung’ nicht durch irgend eine geheimnisvolle Kraft, sondern “durch die Arbeit der Individuen [...], die sich *in* diesen Formen ausdrücken.”<sup>79</sup> “Jeder neue Gebrauch der Form” bedeute “zugleich eine neue ‘Beseelung’ der Form,” bedeute “ein Einströmen neuen seelischen ‘Lebens’ in sie.”<sup>80</sup> Das, was “individuelle Aneignung und individuelle Formung” leisten, nennt Cassirer eine Regeneration der Formen. Auch sie habe ihr Analogon in der organischen Natur, in der der individuelle Gebrauch von Funktionen die “morphologische Form” der Gattung verändere, während im geistig-kulturellen

---

<sup>74</sup> Vgl. Cassirer, *Ziele*, 162.

<sup>75</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 126.

<sup>76</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 127.

<sup>77</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 128, 134.

<sup>78</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 128.

<sup>79</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 134f.

<sup>80</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 131.

Leben “die Funktion stetig und unmerklich das Organ” verwandele, das so zu neuen Funktionen befähigt wird.<sup>81</sup> “Die allgemeinen, ‘starren’ Formen werden immer wieder in diesen Schmelztiegel des individuellen Gestaltens, Umformens zurückgeworfen” und entstehen aus ihm “in neuer vollkommener Gestalt.”<sup>82</sup> Die Kulturwissenschaft habe sowohl die Art zu erforschen, wie “das individuelle ‘Wirken’ sich zu [bestimmten – C.M.] Form-Gebilden verdichtet,” als auch “die Korrelation zwischen diesem ‘Wirken’ und diesen ‘Gebilden’.”<sup>83</sup> Indem sie aufweist, wie individuelles Wirken sich in einer universellen “Form ein-bildet,” “in ihr und durch sie erfolgt,” stoße sie auf die “Ur-Relation” allen geistigen und kulturellen Lebens. Weil “alles individuelle ‘Wirken’” sich in eine “‘vorgegebene’ Form” einbildet, lasse sich in der Kulturwissenschaft das Kausalproblem nicht losgelöst vom Formproblem stellen. Die Form, die dem individuellen Wirken nicht begriffsrealistisch vorgegeben ist, kann sich selbst “nicht anders manifestieren [...] als in einer sich fortzeugenden Gesamtheit von [individuellen – C.M.] Taten.”<sup>84</sup> Jegliches “Kulturphänomen [...] als individuelles Phänomen” besitzt seine Bedeutsamkeit allein als ein Schritt “im Werden ‘zur’ Form,” und damit als Schritt der Objektivierung der Form.<sup>85</sup>

Die einzelnen kulturellen Formen lassen sich nun auf “gewisse ‘Urgestalten’, ‘Grundformen’” zurückführen, auf die ‘symbolischen Formen’ der Kultur. Von denen habe die Philosophie zu zeigen, wie sie “generell zu definieren sind,” die Kulturwissenschaft aber, “wie sie sich empirisch entfalten,”<sup>86</sup> denn das ‘Formgesetz der Kultur’, der in allen Grundformen auftretende “Rhythmus der Um- und Fortbildung,” lasse “sich nicht abstrakt formulieren,” sondern nur empirisch aufweisen. Nachdem die Kulturwissenschaft sich – mit Hilfe der Philosophie - des “objektiven Inventars der Kulturformen versichert” hat, geht sie mit Hilfe der Kulturgeschichtsschreibung daran, “uns das ganze reiche Gebiet” der jeweiligen Form “im weitesten Sinn” zu erschließen, indem sie “Vergangenes unmittelbar ‘sichtbar’” macht.<sup>87</sup> Die Form- bzw. Gestaltbegriffe der Kultur “müssen [also – C.M.] mitten in das historische Werden gestellt, an diesem erkannt und beglaubigt werden.” Deshalb kann Cassirer feststellen: “Kultur-Wissenschaft und Kultur-Geschichte” bedingen sich wechselseitig.<sup>88</sup>

---

<sup>81</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 136f.

<sup>82</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 139.

<sup>83</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 187.

<sup>84</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 190f.

<sup>85</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 192.

<sup>86</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 129.

<sup>87</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 132.

<sup>88</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 134, 143.



### c. Biologie als Formwissenschaft

Nach Cassirers Verständnis hat sich im 20. Jahrhundert ebenfalls in der Biologie die “primäre Bedeutung des Faktors ‘Form’” endgültig durchgesetzt.<sup>89</sup> Auch in dieser Wissenschaft stehen Formprobleme, die sich nicht in ein Verhältnis von Ursache und Wirkung auflösen lassen, als unableitbare an. Diese Tatsache lasse einige Analogien zur Kulturwissenschaft zu Tage treten. Mit Blick auf letztere formuliert er die Einsicht, wonach “schon in der Biologie [...] sich Form [bzw. Gestalt – C.M.] keineswegs restlos auf ‘Gesetze’ (ursächliche ‘Kräfte’) zurückführen” läßt, “schon hier ist sie ein Begriff sui generis.” Das gelte auch umgekehrt, so daß beide Typen von Begriffen “ständig aufeinander bezogen werden müssen.”<sup>90</sup> Die Gesetze für das organische Geschehen hätten die Form “heuristischer Maximen.” Die Biologie werde allerdings in höherem Maße als die Kulturwissenschaft von kausalen Gesichtspunkten bestimmt, könne jedoch nicht ausschließlich durch sie aufgebaut werden.<sup>91</sup>

Nicht erst in den Kulturwissenschaften, sondern bereits in der modernen Biologie stehen die Formprobleme für “reine Strukturverhältnisse,” für “Ordnung” und “System,” und damit für eine spezifische Weise des Allgemeinen.<sup>92</sup> In der Biologie seien auch schon “morphologische Begriffe” unentbehrlich geworden,<sup>93</sup> wobei die Morphologie hier “als eine selbständige Grundwissenschaft [erscheint], die in der bloßen ‘Entwicklungsgeschichte’ nicht aufgeht / - ohne die vielmehr die Entwicklungsgeschichte selbst nicht durchführbar wäre.”<sup>94</sup> Diese morphologische Methode sei nun auch auf die Kulturwissenschaften zu übertragen, denn “auch sie bedürfen durchaus des morphologischen Unterbaus.” Morphologische Erkenntnis, also Form-Analyse, gilt Cassirer als ein begriffliches, theoretisches Erfassen der jeweiligen Form im Gegensatz zu ihrem physiognomischen, intuitiven Erleben (Spengler).<sup>95</sup> In der modernen Biologie habe in Bezug auf die “biologische Gestalt” bzw. das “Strukturgesetz” einer Lebensform zudem der – Goethesche – Gesichtspunkt des Formwandels, der Metamorphose endgültig Platz gefaßt.<sup>96</sup> Dabei faßt er

---

<sup>89</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 94.

<sup>90</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 165.

<sup>91</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 189.

<sup>92</sup> Vgl. Ernst Cassirer, *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit 4. Bd.: Von Hegels Tod bis zur Gegenwart (1832-1932). Gesammelte Werke*. Bd. 5, Hrsg. von B. Recki (Hamburg: Meiner, 2000) [ECW 5], 151, 250.

<sup>93</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 157.

<sup>94</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 232.

<sup>95</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 233.

<sup>96</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 127, 159. Vgl. Christian Möckel, “Formensschau, Formenwandel und Formenlehre. Zu Goethes Morphologie- und Metamorphosenlehre,” *Goethe-Jahrbuch. (Goethe-Gesellschaft in Japan)* 52 (2010): 45-73.

Metamorphose als "ideelle Genese," nicht als "historische Abstammung" auf.<sup>97</sup> "Die Biologie, so Cassirer 1942, hat den Zustand der bloßen Deskription und Klassifikation der Naturformen überschritten und ist zu einer echten Theorie der organischen Formen geworden."<sup>98</sup>

#### 4. Resümee: Der Zusammenhang von Kausal- und Formbetrachtung

In Cassirers Wissenschaftsphilosophie stehen Kausalität und Formbetrachtung, wie schon mehrfach angesprochen, in keinem hierarchischen Verhältnis zueinander.<sup>99</sup> Beide wissenschaftlichen Betrachtungsweisen weisen einen eigenen Rechtsgrund bzw. einen unableitbaren urphänomenalen Charakter auf.<sup>100</sup> Sie bilden für eine isolierende Betrachtung zunächst bloße 'Gesichtspunkte,' ein bloßes regulatives 'Als-Ob,' sind dabei aber "beide nichtsdestoweniger 'objektiv,' konstitutiv, gegenstandsbestimmend." Diese "allgemeine Objektivierungsfunktion" realisiert sich auf verschiedene Weise: entweder werden Wahrnehmungs-Erlebnisse objektiviert ("aus-gesagt") oder Ausdrucks-Erlebnisse, entweder werden diese "unter Gesetze gefaßt" oder Form-, Stil- und Gestaltbegriffen zugeordnet.<sup>101</sup> Cassirer kann auch deshalb von einem "überraschend-einheitlichen Aufbau von Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft" sprechen, weil beide auf das "Besondere und das Allgemeine als [...] korrelative Momente" abzielen. Auch dieses einheitliche Ziel wird unterschiedlich erreicht, in der Physik mit Hilfe des "Instrument[es] des 'Gesetzes', in der Biologie und Kulturwissenschaft [mit Hilfe - C.M.] der Form ('Gestalt')."<sup>102</sup> Die Objektivierungsfunktion erfordert es aber, daß jede der beiden Betrachtungsweisen "sofort durch das andere Moment ergänzt" wird, wobei diese Ergänzung, die sich in jedem Typus von Wissenschaft anderes darstellt, "rein umkehrbar [ist] - jedes Moment [...] das andere [verlangt,] um wirklich 'objektiv' (erfahrungs-bestimmend) zu werden."<sup>103</sup> Als fatal deutet er alle Versuche, in der Geschichtswissenschaft und in der Biologie, die Form als eine alternative Ursache einzuführen, so daß sich Form und Ursache auf ein und derselben Ebene begegnen. Dies führe in der Biologie in die methodischen Probleme des Vitalismus ("Dominanten") und in der Historie in die Auffassung der "Ideen" als "schaffender Kräfte."<sup>104</sup>

---

<sup>97</sup> Vgl. Cassirer, *Das Erkenntnisproblem*, 172.

<sup>98</sup> Vgl. Cassirer, "Zur Logik," 391.

<sup>99</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 237f., 241.

<sup>100</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 164.

<sup>101</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 144.

<sup>102</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 164f.

<sup>103</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 239.

<sup>104</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 126f.

Die neue Sichtweise habe Eingang auch in die moderne Naturwissenschaft gefunden, die inzwischen zwei “autonome Fundamente sui generis” anerkennt, die “als wechselseitig sich haltende ‘Potenzen’” in einem “Ineinander, Gleichgewicht” miteinander stehen.<sup>105</sup> So wie die “Ausschaltung des Formbegriffs” zugunsten des Kausalbegriffs aus der Wissenschaft und Philosophie seit dem 15. Jahrhundert Natur- und Kulturwissenschaften auseinanderriß,<sup>106</sup> führe seine Wiederentdeckung in nahezu allen Wissenschaften beide Pole des “Weltbegreifens” erneut zusammen. Nunmehr führe die Entwicklung in der modernen Physik, aber auch in der Biologie und in der Psychologie, Ganzheiten und Strukturen als “etwas Ursprüngliches, Unableitbares” für die Betrachtung ein.<sup>107</sup> Weil die Anerkennung des Form-, Ganzheits- und Strukturbegriffs “den Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Kulturwissenschaft [aber – C.M.] keineswegs verwischt oder eliminiert,” sondern nur “eine trennende Schranke” zwischen ihnen beseitigt hat,<sup>108</sup> müsse die Kulturwissenschaft dennoch “ihre Formen, ihre Strukturen und Gestalten” erforschen.

Die Gegenstandsbereiche der Wissenschaften – Physik, Biologie, Psychologie und Kultur (ideelle Sphäre) – scheinen für Cassirer eine Art Stufengang des Seins und seiner Erkenntnis zu bilden, wobei die Übergänge vom niederen Bereich zum höheren die niederen Gesetze bzw. Prinzipien in Geltung lassen und neue hinzufügen. Der Übergang vollzieht sich als qualitativer Sprung zu einem neuen “Problem- und Gegenstandstypus.” Demnach würde der Gegenstandsbereich der Kulturwissenschaften Gesetze bzw. Strukturen der Biologie (“Ganzheits-Bezogenheit”) weiterhin einschließen, bereichert um ein spezifisches ‘Kennzeichen’ der Kultur. Für jeden Gegenstandsbereich bzw. jede ‘Stufe’ von Wissenschaft stehen die Gesetzes- und Formprobleme in einem anderen eigentümlichen Verhältnis.<sup>109</sup> In der Biologie bestehe “noch das Verhältnis, daß Gestaltbegriff und Gesetzesbegriff sich zwar nicht aufeinander zurückführen lassen – [...] wohl aber ständig aufeinander bezogen werden müssen.”<sup>110</sup> In diesem Sinne ist für die Biologie ein “‘Gleichgewicht’ zwischen Formbegriffen und Gesetzesbegriffen” typisch. Die theoretische Physik wäre, wenn ich Cassirers Überlegungen fortspinne, durch den Primat der Gesetzesbegriffe gegenüber dem Formbegriff charakterisiert, während in den Kulturwissenschaften der explizit formulierte “Primat der Formbegriffe”<sup>111</sup> gegenüber dem Gesetzesbegriff hervortritt.

---

<sup>105</sup> Vgl. Cassirer, *Geschichte*, 240.

<sup>106</sup> Vgl. Cassirer, “Zur Logik,” 449.

<sup>107</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 57.

<sup>108</sup> Vgl. Cassirer, “Zur Logik,” 455.

<sup>109</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 92.

<sup>110</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 165.

<sup>111</sup> Vgl. Cassirer, *Kulturphilosophie*, 166.